

«Zum Heinrichstag»

Pfrn. Dr. Caroline Schröder Field
Basler Münster

13. Juli 2025 – 4. Sonntag nach Trinitatis
Lukas 1,26-33

«Finito imperium!» Diesen Ruf hörte ich vor Jahren in Basel in einem Tanztheater. Ganz junge Leute inszenierten den ständigen Rückfall der Menschheit in den Imperialismus. Immer wieder wurden auf der Bühne Reiche gebaut und zerstört, bis sich Zorn und Verzweiflung darüber in dem Ruf entluden: «Finito imperium!» Es muss ein Ende haben mit dem Wahn, Reiche zu bauen, Macht zu erweitern, zu expandieren, bis alles zusammenbricht.

Heute begehen wir im Münster den Heinrichstag mit einem ökumenischen Gottesdienst. Der 13. Juli ist Kaiser Heinrich II und seiner Frau Kaiserin Kunigunde gewidmet. Die beiden finanzierten den Bau des Münsters. Sie galten als vorbildliches Herrscherpaar. Ihre kinderlose Ehe – «Josephsehe» wurde sie genannt – offenbarte ihre Keuschheit. Sie veranlassten die Gründung von Klöstern und stärkten die Kirche in ihrem Reich. Heinrich sah sich als König von Gottes Gnaden. Für ihn bestand kein Gegensatz zwischen Gottes Reich und seinem Imperium. Und das wurde von geistlicher Seite offenbar ebenfalls so gesehen, denn Kaiser Heinrich II wurde 120 Jahre nach seinem Tod heiliggesprochen. Danach auch seine Gemahlin, Kunigunde. Sie sind das einzige Kaiserpaar, das in der Kirche als Heilige verehrt wird.

Kirche und Macht, Gottes Reich und das Imperium. Wir wären geschichtsvergessen, würden wir darüber bloss die Nase rümpfen. Es gibt einen Zusammenhang. Christus selbst wird als Herrscher angekündigt.

Hören wir, mit welchen Worten der Engel Gabriel der Maria die Geburt ihres Sohnes ansagt:

«Im sechsten Monat wurde der Engel Gabriel von Gott in eine Stadt in Galiläa namens Nazaret zu einer Jungfrau gesandt. Sie war mit einem Mann namens Josef verlobt, der aus dem Haus David stammte. Der Name der Jungfrau war Maria. Der Engel trat bei ihr ein und sagte: Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir. Sie erschrak über die Anrede und überlegte, was dieser Gruss zu bedeuten habe. Da sagte der Engel zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn wirst du gebären; dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen und seine Herrschaft wird kein Ende haben.»

«Was für ein Herrscher wird dieser Knabe sein, den ich von Gott empfangen?» Mag sich Maria gedacht haben. Vielleicht sind ihr die Psalmen in den Sinn gekommen. Es gibt in den Psalmen die Idee des guten, gottgefälligen Herrschers. Der Psalm, den wir eben miteinander gesprochen haben, entfaltet diese Idee: Frieden und Gerechtigkeit sind die Errungenschaften seiner Herrschaft. Er schafft den Elenden Recht und hilft den Armen. Er befreit die Unterdrückten. Denn ihr Leben ist wertvoll in seinen Augen.

Ob das eine realistische Vorstellung ist? Hat es je einen Herrscher gegeben, dem seine Untertanen mehr bedeuteten als Kanonenfutter zu sein? Wie viele Herrscher in der Geschichte der Imperien profilierten sich lieber durch Kriege, Eroberungszüge und militärische Siege als durch den mühsamen Erhalt des

Friedens? Ist der Herrscher von Psalm 72 eine rein jenseitige Figur, oder kann er als Idealvorstellung einen Einfluss haben auf wirkliche Menschen, die wirklich an der Macht sind und sich fragen müssen, wie sie diese Macht am besten ausüben sollen.

Ist Heinrich II diesem Herrscherideal nahegekommen? Vielleicht hat er sich ja an Psalm 72 orientiert. Was wissen wir über ihn? Dass er sich als König von Gottes Gnaden verstand. Er führte seine Königswürde unmittelbar auf Gott zurück. Um seine Macht zu sichern und sich gegen Gegner zu behaupten, musste Heinrich ständig auf Reisen sein, oft begleitet von seiner Frau. Die Grenze des Reiches mussten gesichert werden. Im Osten gab es Feldzüge gegen Polen und dafür militärische Bündnisse mit den Heiden. Ein König, der sich mit Heiden verbündet, um gegen Christen Krieg zu führen! Das brachte ihm Kritik ein. Es gab Konflikte mit dem griechischen Kaiser in Süditalien. Und im Südwesten lag Basel, eine Stadt, die Heinrich 1006 vom König in Burgund erwarb. Der Basler Bischof erhielt Rechte und Vergünstigungen und liess auf dem Münsterhügel eine neue Kathedrale errichten. Das Basler Münster – ein Teil des Imperiums, Repräsentantin des kaiserlichen Herrscheranspruchs.

Es ist nicht lange her – sechs Jahre – da feierten wir das tausendjährige Jubiläum des Heinrichsmünsters. Vom ursprünglichen Bau stehen nur noch wenige Grundmauern. Das heutige Münster ist weit entfernt vom Heinrichsmünster. Die Geschichte ist auch in Basel weitergegangen. Mit einem unvergessenen Erdbeben, mit Reformation und Bildersturm und dem 19. Jahrhundert. Nichtsdestotrotz: 1000 Jahre sind 1000 Jahre. Was ist aus der Kirche geworden, die Kaiser Heinrich II und seine Gattin Kunigunde einst stifteten? Gebaut als Stabilisator der Macht, als Eckpfeiler des Imperiums und zugleich als steinernes Glaubensbekenntnis?

Vor sieben Jahren wurde ich gebeten, eine Hymne zu schreiben. Ein Münsterhymne. Einen ganzen Sommerlang dachte ich darüber nach. Bei Bergwanderungen in den Ferien, unter freiem Himmel, weit weg vom Münster, das Münster innerlich vor Augen, das Notizheft in der Tasche.

Eines war mir von Anfang an klar. Es müsse als Gebet komponiert werden. Der Adressat: Gott. Überall, wo «du» steht, ist Gott gemeint. «Siehe, deine Kathedrale lädt mich immer noch ein, ein Mensch zu sein unter Menschen auf der Suche nach dir.» Darin: das Staunen darüber, dass dieses Münster immer noch steht. Dass es in vielfacher Verwandlung den Strom der Zeit überlebt hat. Nicht als Herrschaftssymbol, sondern als Einladung. Als Einladung wozu? Als Einladung zur Menschlichkeit, «Mensch zu sein unter Menschen auf der Suche nach dir».

Das ist es, was wir hier alle sind. Wir sind Menschen, und wir sind auf der Suche. Und dürfen das auch vor Gott genauso sagen: Wir sind auf der Suche nach dir. Ist das zu bescheiden für eine Hymne?

Nein, ich feiere dieses Münster nicht als die, die bereits gefunden hat. Sondern als die, die immer noch auf der Suche ist. Und auf der Suche bin ich nicht allein, sondern als Mensch unter Menschen. Auch Heinrich und Kunigunde waren letztlich nichts anderes. Sie waren Menschen unter Menschen. Die Heilige Lanze mit dem Nagel vom Kreuz Christi, durch die sich Heinrich als Herrscher legitimierte, entband ihn nicht davon, Mensch zu sein. Jegliche Herrschaft findet hier ihre Grenze. Kein Mensch kann von Geschlecht zu Geschlecht regieren, und würde er die Grenzen seines Imperiums auch bis an die Enden der Erde erweitern. Das Münster, als Herrschaftssymbol gebaut, mahnt letztlich doch nur zur Mitmenschlichkeit. Es kann über kurz oder lang gar nicht anders.

Was ist das Münster? Ein Ort, in dem es möglich ist, Gott anzureden: «Du gibst mir Raum, Gott, dich zu finden im Haus, das deinen Namen ehrt.» Das ist es. Das Münster ist ein Raum, in dem ich Gott finden kann, so wie jede Kirche dazu gebaut ist, dass man sich Gott ein Stück näher fühlt.

Wir sind im Alltag von so vielen leeren Worten umgeben, dass es die Stille braucht, um einmal etwas anderes zu hören, als leere Worte. Menschen bauen und zerstören, sie sind zu beidem fähig. Menschen sind kreativ und destruktiv, führen die grässlichsten Kriege und komponieren die schönste Musik. Wie widersprüchlich ist der Mensch, wie zerrissen und ambivalent. Umso grösser ist die Sehnsucht, umso drängender das Flehen: «Sprich, mein Gott, in diesem Haus zu mir.»

Ob nicht auch Heinrich II so flehte, auf der Suche nach Weisung in all seinen Entscheidungen? Ob nicht auch er den Raum brauchte, in dem nichts anderes mehr zu hören war als Stille und Gottes Stimme darin? Ob er sich hier nicht seiner Menschlichkeit bewusstwurde, ein Suchender unter Suchenden?

Heinrich liess ein Münster bauen am südwestlichen Rande des Reiches. Wie ein Pfeiler seiner Macht steht es da, eine Landmarke über dem Rhein. Stabilisator eines christlichen Imperiums. Zwischen «christlich» und «Imperium» empfand Heinrich keinen Gegensatz. Und heute?

Das Münster ist immer noch der Stolz der Stadt, aber ein Machtsymbol? Die Türme auf der anderen Seite des Flusses überragen es um Längen. Das Münster ist kaum noch Landmarke. Vom Messeturm aus muss man es suchen. «Sie ist schon längst nicht mehr die grösste und fügt sich still ins Bild der Stadt als die, die immer mehr sich löste von dem, was Macht und Einfluss hat.»

Ist es ein Grund zu trauern, wenn es keine christlichen Imperien mehr gibt? Im Gegenteil, wer die Macht verliert, wird erst zum Betenden, entdeckt das «Du», das gibt und nimmt und den Bestand gewährt: «Du allein, Gott, lässt bestehen, diese Kirche, dieses Haus aus Stein. Nichts kann ohne dich geschehen. Alles Gute ist am Ende dein.» Wer die Macht verliert, dem bleiben der Glaube und das Bekenntnis. «Du allein!»

Und der Mensch? Er selbst wird zur Kathedrale, dieser kleine Mensch, ein Suchender unter Suchenden, der auf einmal das Ungeheuerliche tut. Er sagt nämlich zu Gott: «Ich geb' dir Raum in meinem Leben, wie einst in Demut Mirjam.» Wie einst Maria. Wie Maria Gott Raum gab in ihrem Leben, nachdem der Engel zu ihr gesprochen hatte, so gibt der Betende Gott Raum in seinem Leben. Er sagt Ja zu Gott und ist von da an guter Hoffnung. Geht schwanger mit Gottes Verheissung. Eine Mutige ist die Beterin, eine Mutige ist Maria. Sie ist nicht bloss demütig, passiv alles hinnehmend, wie man es Frauen oft nachsagt. Mut ist ihrer Demut harter Kern. Das hat Maria gemeinsam mit allen, die Gott Raum geben in ihrem Leben. Den Widerstand der Demut, die Gott mehr gehorcht als den Menschen. Darum kann sie singen. «Ihr Lied lässt Mächtige erbeben, ihr Jubel tastet Throne an!» Der Lobgesang der Maria fordert die Imperien heraus. Alle Imperien werden erschüttert von ihrem Gesang. Ach, wären doch unsere Gebete von jenem Ton durchdrungen, den Maria anschlug, als sie jubelte: «Meine Seele erhebt den Herrn.» Wir müssten uns vor nichts mehr fürchten!

Wenn alle Imperien erschüttert werden und alle Kaiser ihre Kronen niederlegen, wenn das Lied der Maria noch die letzten Throne zum Wanken bringt, dann wird der Blick frei auf den ersten Baumeister. Und auf das, was er baut. Auf Berge, Himmel, Sterne. Auf Frieden und Gerechtigkeit. Auf die Geringen, die wertvoll sind in seinen Augen.

Dass das Münster immer noch steht, als Pfeiler eines Imperiums gedacht, jetzt aber bescheiden zwischen den Türmen der Stadt, das ist ein Grund zum Staunen. Aber grösser noch ist unser Staunen, wenn wir uns der anderen Kathedrale bewusstwerden. Jene nämlich, gebaut aus Erde, Himmel, Luft und Meer, aus den Sternen und Galaxien. Und mitten drin eine blaugrüne Kugel, Heimat eines Geschöpfes, dass wie kein anderes der Erlösung bedarf. Heimat des Menschen.

Die Erde, unsere Kathedrale, ist erfüllt vom Atem des Schöpfers, von der Liebe des einen Menschen, den wir Christus nennen, und vom Geist, der sich beiden

verdankt. Darum und endlich und für immer: Finito Imperium! Und: Dein Reich komme. Amen

*Du gibst mir Raum, Gott, dich zu finden
Im Haus, das deinen Namen ehrt,
willst meine Träume an dich binden,
denn ohne dich sind sie nichts wert.
Sprich zu mir, ich will dich hören,
leere Worte kommen nicht von dir.
Menschen bauen und zerstören.
Sprich, mein Gott, in diesem Haus zu mir.*

*Refr.: Siehe, deine Kathedrale
Lädt mich immer noch ein
Ein Mensch zu sein unter Menschen
Auf der Suche nach dir.*

*Sie ist schon längst nicht mehr die grösste
Und fügt sich still ins Bild der Stadt
Als die, die immer mehr sich löste
Von dem, was Macht und Einfluss hat.
Du allein, Gott, lässt bestehen
Diese Kirche, dieses Haus aus Stein
Nichts kann ohne dich geschehen
Alles Gute ist am Ende dein.*

Refr.: Siehe, deine Kathedrale ...

*Ich geb' dir Raum in meinem Leben
Wie einst in Demut Mirjam¹.
Ihr Lied lässt Mächtige erbeben
Ihr Jubel tastet Throne an
Ja sagt sie zu deinem Willen
Jesus Christus ist durch sie nicht fern
Er wird unsere Sehnsucht stillen.
Mut ist ihrer Demut harter Kern.*

Refr.: Siehe, deine Kathedrale ...

*So schau die Berge, die nicht weichen,
den Himmel, der uns treu umhüllt,
die Sterne, die wir nie erreichen,
dein Atem, der die Schöpfung füllt.
Du allein, Gott, baust beständig
Nicht wie wir baust du und nicht mit Stein.
Schön ist deine Kathedrale
Lass sie aller Menschen Wohnung sein.*

Refr.: Siehe, deine Kathedrale ...

¹ Maria, ihr wurde 1019 das Heinrichsmünster geweiht. Für evangelische Christinnen und Christen bildet das Magnifikat in Lukas 1,45-55 den biblischen Zugang zur Maria. «Mirjam» ist die hebräische Version des lateinischen Namens «Maria».